



SCHOLASTIK

DAS BEMÜHEN UM EIN INTELLEKTUELLES VERSTEHEN DES GLAUBENS GEWINNT IM MITTELALTER GROSSE BEDEUTUNG. DIESES FÜHRT ZUR „SCHOLASTIK“, EINER VON DER THEOLOGIE GEPRÄGTEN PHILOSOPHIE.

Der Begriff „Scholastik“ leitet sich von dem griechischen „scholé“ (Stätte des Lernens, Schule) ab. Die Entstehung der Scholastik hängt stark an der Wiederentdeckung der aristotelischen Philosophie. Absicht der Scholastik ist die systematische Erfassung der Glaubenslehren und **DER BEWEIS, DASS CHRISTLICHER GLAUBE UND MENSCHLICHE VERNUNFT SICH NICHT WIDERSPRECHEN.**

Die Anziehungskraft brillanter Lehrmeister führt zur Gründung von Kloster-, Dom- und Stiftsschulen. Am Ende des 12. Jahrhunderts entstehen die ersten Universitäten. Die Lehrkräfte an den **UNIVERSITÄTEN** werden als Scholastiker bezeichnet. Besonderes Interesse an der Scholastik haben die Bettelorden. Wesentliche Vertreter, wie Thomas von Aquin, Albertus Magnus, Wilhelm von Ockham und Bonaventura, sind Mitglieder dieser Orden.

DENK NACH!

Anselm von Canterbury (1033 – 1109)

ist ein wichtiger Wegbereiter der Scholastik. Er beginnt intensiv danach zu fragen, wie das Wesen Gottes zu verstehen ist und warum Gott Mensch werden musste. Anselm schließt sich der Argumentation von Augustinus an, dass Wissen und Erkenntnis auf den Glauben folgen. Er formuliert die Grundsätze „Credo ut intellegam“ („Ich glaube, damit ich erkenne“) und „Fides quaerens intellectum“ („Der Glaube fragt den Verstand“). So kommt er zu verschiedenen Gottesbeweisen. Insgesamt gibt es fünf solcher „Beweise“: den teleologischen, ontologischen, den Gottesbeweis der Bewegung, den kosmologischen und den moralischen Gottesbeweis.

Petrus Abaelard (1079 – 1142)

lehrt als Professor an der Universität in Paris und stellt in seiner Schrift „Sic et Non“ 158 Fragen an den christlichen Glauben. Diese beantwortet er mit Hilfe der Bibel, Kirchenlehrern und anderen klassischen Quellen. Er vertritt die Ansicht, dass durch Zweifel bedingte Fragen zur Wahrheit führen. Sein Grundsatz lautet: „Ich weiß, damit ich glauben kann“ und fordert vernunftorientierte theologische Arbeit.

Franz von Assisi (1181 – 1226)

gründet den Franziskanerorden. Kennzeichen sind ein Leben in Armut, die Niederlassung in Einsiedeleien und anschauliche Predigten des Evangeliums, die das Herz der Menschen ansprechen. Berühmte Franziskanermönche wie Roger Bacon (1214 – 1292) und William von Ockham (1280 – 1349) werden Pioniere in der Naturwissenschaft und entwickeln die empirisch-wissenschaftliche Methode.

1204 // Papst Innozenz III.

vertritt die Ansicht, dass der Papst zwar unter Gott, doch über allen Menschen – einschließlich den Königen – steht. Er definiert den Papst als Stellvertreter Christi auf Erden, Oberhaupt der Christenheit und universalen Weltherrscher. Er exkommuniziert König Johann von England und zwingt König Philipp Augustus von Frankreich zur erneuten Ehe mit seiner bereits von ihm geschiedenen Frau. Die päpstliche Macht erreicht unter ihm ihren Höhepunkt. Der Bau großartiger gotischer Kathedralen, wie Notre Dame, fällt in diese Zeit.

Thomas von Aquin (1225 – 1274)

wird zum herausragenden Vertreter der Scholastik. Für Thomas sind Glaube und Vernunft zwei unterschiedliche Zugänge zur Wahrheit: Das Wissen um die Grundlagen des Lebens kommt von Gott (Offenbarung) und kann deshalb nur im Glauben gewonnen werden. Das Wissen über die weltlichen Dinge erlangen wir durch die Anwendung unserer Vernunft. Zwar kann man auch die Existenz Gottes mit

den Mitteln der Vernunft begründen (Anselm von Canterbury), doch die Wirklichkeit von Heil und Erlösung muss Gott dem einzelnen selbst (im Glauben) eröffnen. Diese Ansicht legt er in seinem Werk „Summa Theologica“ dar, einer umfangreichen systematischen Theologie, die zur klassischen Darstellung der römisch-katholischen Theologie wird.

Wilhelm von Ockham (1285 – 1347)

studiert und lehrt in Oxford, bis man ihn wegen seiner Lehren anklagt. Glaube und Wissen sind für ihn zwei unterschiedliche Größen. Weil sich das Übersinnliche der Vernunft entzieht, wird Gott allein durch den Glauben erkannt. Gottesbeweise sind aus seiner Sicht nicht nötig. In seinen kirchenpolitischen Schriften misst Ockham dem Papst nicht die Aufgabe des Herrschens, sondern des Dienens bei. Er beschäftigt sich mit dem Verhältnis zwischen geistlicher und weltlicher Macht und stellt die Grenzen der Befugnisse des Papstes in Frage. Mit diesen Denkansätzen wird Ockham ein wichtiger Vordenker der Reformation.